

Allergnädigst privilegirtes

Leipziger Tageblatt.

N^{ro} 77. Freitag, den 18. März, 1825.

An Madame M i e d e,
als Sappho,
am 15ten März, 1825.

Des Lorbeers heil'gen Schmuck im dunkeln
Haar,
Von Tausenden gesucht und nicht er-
rungen,
Vergibttert durch des Volkes Huld-
gungen,

Rehrt Sappho zu dem heimischen Altar. —
Was bring ich dir, du süße Sappho
dar?

Du Meist'rin, deren hoher Kunst ge-
lungen

Den Teich, der jene zwang, den sie
bezwungen,

Dem Blicke darzustellen schön und wahr.

Nur eine Blume, keinen Lorbeerkranz,
Bescheiden duftend, sonder Farb-
glanz,

Kind eines Augenblicks und Lust
für einen.

Der Lorbeer drückte Sappho's Schläfe
wund,

Sie lösch die Gluthen in des Meeres
Grund; —

Die Blume weckt ein Lächeln nur,
kein Weinen.

Felur.

Zerstreute Gedanken.

Sonst hielt man die Schamhaftigkeit für
die erste Tugend der Weiber; jetzt für die
letzte der Männer. Wann dachte man rich-
tiger?

Man kann Niemandem Geschmack geben,
dem er nicht von der Natur zu Theil gewor-
den ist.

Was geben wir uns zuweilen am
Ende für Werth? Die Zeitgenossen bewundern
sie, die Weltgeschichte schämt sich ihrer.

Die Präden sind — aus Liebe des Näch-
sten — gewöhnlich für das Neglige.

Beinahe vor hundert Jahren sagte schon
ein Weiser: Die Männer mißbrauchen das
Talent zu denken und zu schreiben, und die
Weiber das Talent zu lieben und geliebt zu
werden.

Wir machen uns auch des verdientesten
Lobes unwerth, wenn wir uns zu sehr darin
gefallen.

Je tiefer eine Beleidigung schmerzt, desto
edler ist es, sich nicht zu rächen.